

Gary Shteyngart

SNACK  DADDYS  
ABENTEUERLICHE  
REISE

Roman

Aus dem Englischen von Robin Detje



Berlin Verlag

## PROLOG

Von wo aus ich anrufe

Dies ist ein Buch über die Liebe. Mit der prallen russischen Gefühlseligkeit, die als echte Herzenswärme durchgeht, widme ich die folgenden 373 Seiten meinem Geliebten Herrn Papa, der Stadt New York, meiner süßen, verarmten Freundin in der South Bronx und der US-Einwanderungsbehörde.

Außerdem ist dies ein Buch über *zu viel* Liebe. Es ist ein Buch über das Verarschtwerden. Um es gleich vorweg zu sagen: *Ich bin verarscht worden*. Sie haben mich benutzt. Mich ausgenutzt. Mich abgecheckt. Haben gleich gewusst: Ich bin der Mann, den sie zum Affen machen können. Falls »Mann« hier das richtige Wort ist.

Vielleicht ist dieses ganze Verarschbarkeits-Ding genetisch. Ich denke da an meine Großmutter. Sie war eine glühende Stalinistin und treue Mitarbeiterin der Leningrader *Prawda*, bis Alzheimer ihr an Grips nahm, was noch übrig war, und sie hatte die berühmte Allegorie von Stalin als Bergadler verfasst, der ins Tal herabstieß, sich drei imperialistische Dachse zu greifen, Großbritannien, Amerika und Frankreich, deren magere Körper in den blutigen Krallen des Generalissimo in Stücke gerissen wurden. Es gibt ein Bild von mir als Baby auf Omas Schoß. Ich sabbere sie voll. Sie sabbert mich voll. Man schreibt das Jahr 1975, und wir sehen beide völlig gaga aus. Nun sieh nur, was aus mir geworden ist, Oma. Siehst du die Zahnlücken und den kaputten Unterleib? Was sie meinem Herzen angetan haben, diesem zerquetschten Kilo Fett, das an meinem Brustbein baumelt? Für die Aufgabe, sich im 21. Jahrhundert in Stücke reißen zu lassen, empfehle ich mich als der vierte Dachs.

Dies schreibe ich in Davidovo, einem kleinen Dorf nahe der Nordgrenze der ehemaligen Sowjetrepublik Absurdsvani, bevölkert ausschließlich von den so genannten Bergjuden. Ach, die Bergjuden! In ihrer weltfernen Abgeschiedenheit hinter den sieben Bergen und ihrer starrsinnigen Hingabe an die Sippe und Jehova erscheinen sie mir *prä-historisch*, noch nicht einmal wie Säugetiere, sie erinnern mich eher an schlaue Mini-Dinosaurier, die sich einst über die Erde quälten, Vertreter der Gattung *Chaimosaurus Rex*.

Es ist früh im September. Das Blau des Himmels ist unerschütterlich, seine Leere und Grenzenlosigkeit erinnern mich daran, weiß auch nicht wie, dass wir uns auf einem kleinen runden Planeten befinden, der sich seinen Weg Zentimeter für Zentimeter durch ein schreckliches Nichts bahnt. In ihrem Schlaf auf den Dachfirsten der weitläufigen Rotklinkeranwesen richten sich die Satellitenschüsseln des Dorfes auf die Berge der Umgebung aus, deren Gipfel zartes Alpenweiß bekrönt. Eine sanfte Spätsommerbrise kühlt meine Wunden, und selbst der gelegentliche streunende Köter tapert so ruhig und zufrieden daher, als würde er morgen in die Schweiz auswandern.

Das ganze Dorf hat sich um mich versammelt, die vertrockneten Senioren, die öligen Teenager, die einheimischen Schwerverbrecher mit sowjetischen Gefängnistätowierungen auf den Fingern (frühere Freunde meines Geliebten Herrn Papa), selbst der verwirrte einäugige Greis von einem Rabbi weint nun an meiner Schulter und wispert mir in seinem schlechten Russisch zu, was für eine Ehre es sei, einen bedeutenden Juden wie mich in seinem Dorf zu wissen, und wie gern er mich mit Spinatküchlein und Hammelbraten wieder aufpäppeln würde, um mir dann im Dorf eine gute Frau zu suchen, die mir einen bläst und mich stopft, bis mein Bauch aussieht wie ein Gummiball kurz vorm Platzen.

Ich bin ein tief ungläubiger Jude und finde weder in Nationalismus noch Religion meinen Frieden. Aber hier unter diesen seltsamen Abkömmlingen meiner Rasse packt mich nun doch ein Wohlgefühl. Die Bergjuden verhätscheln und verwöhnen mich; ihr Spinat ist saftig und nimmt all ihren Knoblauch und ihre zerlassene Butter auf.

Und doch sehne ich mich danach, in die Lüfte zu steigen.

Quer über den Globus zu brausen.

Auf der 173. Straße zu landen, an der Ecke Vyse Avenue, wo sie auf mich wartet.

Mein hochmögender Psychoanalytiker Dr. Levine (Park Avenue!) hat mich schon beinahe von der Vorstellung befreit, dass ich fliegen kann. »Wir wollen auf dem Boden bleiben«, so sagt er gern. »Wir wollen uns auf das Mögliche beschränken.« Kluge Worte, Herr Doktor, aber vielleicht haben Sie es einfach noch nicht geschnallt.

Ich bilde mir nicht ein, ich könnte fliegen wie ein anmutiger Vogel oder ein toller amerikanischer Superheld. Ich fliege wohl eher so, wie ich alles tue – ruckend und zuckend, immer in Gefahr, dass mich die Schwerkraft auf das dünne schwarze Band des Horizonts schmettert, dass spitze Felsen an meine Titten und Bäuche schrammen, Flüsse mir den Mund mit vermoostem Wasser füllen und Wüsten mir die Taschen mit Sand auskleiden und sich jede hart erkämpfte Landung in einen scharfen Absturz ins Nichts verwandelt. Und so mache ich es jetzt, Herr Doktor. Ich brause davon, weg von dem greisen Rebbe, der sich liebevoll an den Kragen meines Jogginganzugs klammert, fort über das Blattgemüse des Dorfes und seine vorgeschmorten Hammel, über den grün betupften Überhang zweier zusammenstoßender Gebirgsketten, die den prähistorischen Bergjuden Schutz vor den unheilbringenden Muslimen und Christen der Umgebung gewähren, über das geplättete Tschetschenien und das pockennarbige Sarajewo, über hydroelektrische Dämme und die leere Welt der Geister, über Europa, die herrliche Polis, die Bergfestung mit dem blauen Sternenbanner auf ihren Mauern, über die frostige Totenstille des Atlantiks, der mich am liebsten ein für alle Mal ertränken würde, immer und immer wieder, und schließlich näher, näher, näher, näher und näher zu ihr, der Spitze jener schlanken Insel ...

Nordwärts fliege ich, zur Frau meiner Träume. Ich bleibe dicht über dem Boden, genau wie Sie gesagt haben, Herr Doktor. Ich versuche, einzelne Formen und Orte auszumachen. Ich versuche, mein Leben

wieder zusammenzustückeln. Da ist der pakistanische Imbiss in der Church Street, wo ich die ganze Küche leer gefressen und mich in Ingwer und eingelegten Mangos ertränkt habe, in scharfen Linsen und Blumenkohl, während die versammelten Taxifahrer mich anfeuerten und die Nachricht von meiner Unersättlichkeit an ihre Verwandten in Lahore funkten. Jetzt bin ich über der kleinen Skyline, die östlich des Madison Park entstanden ist, mit dem kilometerhohen Nachbau des Campanile von San Marco in Venedig, der goldenen Spitze des New-York-Life-Gebäudes, diesen Symphonien aus Stein, diesen modernistischen Formationen, die sich die Amerikaner aus mondgroßen Felsen geschnitzt haben müssen, diesem letzten Sichaufbäumen hin zu einer gottlosen Unsterblichkeit. Jetzt bin ich über der Klinik in der 24. Straße, wo mir einmal ein Sozialarbeiter gesagt hat, dass ich HIV-negativ bin, dass ich kein AIDS habe, worauf ich auf dem Klo voller Schuldgefühle um die schönen dünnen Jungen weinen musste, deren ängstliche Blicke ich im Wartezimmer an mir hatte abprallen lassen. Jetzt bin ich über dem dichten Grün des Central Park und fahre die Schatten junger Matronen nach, die ihre häppchengroßen orientalischen Hunde auf die kommunale Versöhnungswiese des Großen Rasens führen. Unter mir fliegt der trübe Harlem River vorbei; ich ziehe über das silbrige Dach des langsam vorwärts tuckernden Pendlerzuges und setze meinen Flug nach Nordosten fort; mein Körper ist müde und schlaff und bittet um Landeerlaubnis.

Jetzt bin ich über der South Bronx, längst nicht mehr sicher, ob ich noch fliege oder schon in olympiareifem Tempo über den Asphalt schlittere. Die Welt meiner Freundin greift nach mir und umfängt mich. In alle grausamen Wahrheiten der Tremont Avenue bin ich eingeweiht – wo einem anmutig geschwungenen Graffito zufolge BEBO ewig LARA liebt, wo mich die neonglänzende Fassade der tapferen Hühnerbraterie bittet, ihre ölig-süßen Aromen zu kosten, und der Schönheitssalon »Adonai« mir droht, meine schlaffe Lockenpracht aufwärts zu wenden und in Brand zu setzen wie die orangene Fackel der Freiheitsstatue.

Wie ein fetter Lichtstrahl sause ich durch Discounterläden, die Achtzigerjahre-T-Shirts und nachgemachte Rocawear-Jogginghosen verklop-

pen, durch die dunklen Sandsteinklötze der Sozialwohnungsbauten (Warnung: »Operation Sauberer Flur«. Und: »Unbefugte werden verhaftet!«), hinweg über die Köpfe der Jungen mit ihren gangfarbenen Stirnbändern und ihren Haarnetzen, die im Sattel ihrer Monsterräder miteinander Turniere ausfechten, über die dreijährigen dominikanischen Mädchen in ihren Tank Tops, mit ihren Strassohrringen, über den sauberen Vorgarten, wo die weinende dunkelhäutige Jungfrau nicht von dem Rosenkranz um ihren errötenden Nacken lassen kann.

An der Ecke 173. Straße und Vyse Avenue, auf den Eingangsstufen eines Sozialwohnungs-Ziegelbaus, übersät mit vom Winde verwehten Käsetörtchen und roten Lakritzstangen, hat mein Mädchen seinen nackten Schoß mit Lehrbüchern für das Hunter College geschmückt. Ich fahre mitten hinein in die Pracht ihrer zuckerglasierten Sommerbrüste. Das eng sitzende gelbe Hemdchen, das die beiden kaum bedeckt, informiert mich: »G« steht für Gangsta«. Und wie ich sie so mit Küssen bedecke, wie der Schweiß meines Transatlantikfluges sie in Salz und Sirup meiner eigenen Machart einlegt, trifft mich vor lauter Liebe für sie der Schlag und vor lauter Trauer um fast alles sonst. Trauer um meinen Geliebten Herrn Papa, den echten »Gangsta« in meinem Leben – Trauer um Russland, das ferne Land meiner Herkunft, und um Absurdistan, wo der Kalender nie über die zweite Woche des September 2001 hinauskommen wird.

Dies ist ein Buch über die Liebe. Aber es ist auch ein Buch über Geographie. Die South Bronx mag schlecht ausgedeutet sein, doch wo ich auch hinschaue, entdecke ich hilfreiche Pfeile, die mir sagen: SIE SIND HIER.

Ich *bin* hier.

Ich bin hier an der Seite der Frau, die ich liebe. Schon eilt die Stadt herbei, um meinen Aufenthaltsort festzustellen und mich zu bestätigen.

Womit habe ich dieses Glück verdient?

Manchmal kann ich gar nicht glauben, dass ich noch am Leben bin.

SNACK DADDYS  
ABENTEUERLICHE REISE

Der fragliche Abend:  
15. Juni 2001

**I**ch bin Mischa Borisowitsch Vainberg, 30 Jahre alt, ein ungeheuerlich übergewichtiger Mann mit kleinen, tiefliegenden blauen Augen, einem hübschen jüdischen Zinken, der an die edelsten Papageienarten erinnert, und so zarten Lippen, dass man sie nur mit dem nackten Handrücken abputzen möchte.

Viele der vergangenen Jahre habe ich in St. Petersburg verbracht, weder aus Lust noch freiwillig. Stadt der Zaren, Venedig des Nordens, Kulturhauptstadt Russlands ... das können Sie alles vergessen. Im Jahr 2001 hat unser St. Leninsburg die Anmutung einer phantasmagorischen Dritte-Welt-Stadt angenommen, unsere neoklassizistischen Häuser versinken in den müllverstopften Kanälen, auf den breiten Boulevards mit ihrer kapitalistischen Ikonographie (Zigarettenwerbung mit einem amerikanischen Footballspieler, der einen Hamburger in seinem Baseballhandschuh fängt) haben sich bizarre Bauernhütten aus Wellblech und Sperrholz ausgebreitet, und das Schlimmste: Unsere intelligente, depressive Einwohnerschaft ist von einer neuen Mutantenrasse in oberwestlichen Outfits ersetzt worden, jungen Frauen in eng sitzendem Acryl, die hochgequetschten kleinen Brüste gleichzeitig auf New York und Schanghai ausgerichtet; Männern in nachgemachten Calvin-Klein-Jeans, die ihnen schlaff um die eingefallenen Ärsche hängen.

Und nun die gute Nachricht: Wenn du ein unheilbarer Fettsack bist wie ich (147 Kilogramm beim letzten Wiegen) und der Sohn des 1.238streichsten Mannes in Russland, eilt dir ganz St. Leninsburg dienst-eifrig entgegen: Die Zugbrücken senken sich, sobald du dich näherst,



und die hübschen Paläste stehen an den Kanalufern Spalier und recken dir ihre kurvenreichen Friese entgegen. Du bist mit dem größten Schatz gesegnet, der sich in diesem rohstoffreichen Land finden lässt. Du bist mit Respekt gesegnet.

Am Abend des 5. Juni im Katastrophenjahr 2001 erwiesen meine Freunde mir jede Menge Respekt, und zwar in einem Restaurant namens »Russisches Fischerheim« auf der Insel Krestowskij, einer der grünen Inseln im Delta der Newa. Auf Krestowskij tun wir Reichen so, als lebten wir in einer Art postsowjetischer Schweiz, schleppen uns über die blitzsauberen, rund um unsere *kottedsches* und *taun chauses* angelegten Radwege und füllen unsere Lungen mit abgepackter importierter Alpenluft.

Der Hit am »Fischerheim« ist, dass man sich den Fisch in einem künstlichen See selber fängt, worauf ihn das Küchenpersonal für ungefähr 50 Dollar das Kilo räuchert oder auf Kohlen grillt. Am »fraglichen Abend«, wie die Polizei ihn später nennen würde, standen wir auf dem Steg der Laichenden Lachse, brüllten unsere Dienstboten an und schütteten karaffenweise jungen kalifornischen Riesling in uns hinein, während unsere *Nokia-mobilniki* mit dieser einzigartigen geselligen Dringlichkeit der Weißen Nächte klingelten, Ergebnis jenes Angriffs des Lichts auf die Nachtstunden, der die Einwohner unserer verfallenden Stadt mit dem rosa Abglanz einer nördlichen Sonne wach hält. Am besten, man säuft mit seinen Freunden durch bis in den Morgen.

Ich will Ihnen mal was sagen: Ohne gute Freunde können Sie sich in Russland gleich ertränken. Jahrzehntlang haben wir uns das altvertraute Agitprop unserer Eltern angehört (»Wir werden für euch sterben!«, singen sie), wir haben die kriminelle Enge des russischen Familienlebens überlebt (»Verlass uns nicht!«, betteln sie) und die verschärften Erziehungsmethoden unserer Lehrer und Fabrikdirektoren (»Wir werden eure beschnittenen *chuj* an die Wand tackern!«, drohen sie). Jetzt bleibt uns nur noch eine Dose Bier mit einem genauso gescheiterten Freund an einem versifften Freiluftbüdchen.

»Auf deine Gesundheit, Mischa Borisowitsch.«

»Auf deinen Erfolg, Dimitrij Iwanowitsch.«

»Auf das Heer, die Luftwaffe, die sowjetische Flotte ... Und ex!«

Ich bin von Natur aus bescheiden und blase gern daheim in Ruhe Trübsal, also habe ich nicht viele Freunde. Mein bester Kumpel in Russland ist ein Ex-Amerikaner, den ich Aljoscha-Bob zu rufen pflege. Als Robert Lipshitz in den nördlichen Ausläufern des Staates New York geboren, flog dieser kahle kleine Adler (im Alter von 25 Jahren war ihm das letzte Haar ausgegangen) vor acht Jahren in St. Leninsburg ein und verwandelte sich, von Alkoholismus und Trägheit befeuert, in einen erfolgreichen russischen *biznesman* namens Aljoscha, Besitzer von ExcessHollywood, einer rasend profitablen DVD-Import-Export-Firma, und in den Herzbuben Swetlanas, einer scharfen jungen Petersburgerin. Aljoscha-Bob ist nicht nur kahl, sein verkniffenes Gesicht läuft auch noch in einem rötlichen Ziegenbärtchen aus, seine wässrigen blauen Augen vermitteln dauernd den Eindruck, er werde gleich losheulen, und seine enormen aufgeworfenen Fischlippen säubert er stündlich mit Wodka. In der U-Bahn beschrieb ein Skinhead ihn einmal als *gnussnji zhid*, also »ekelhafte Judenfresse«, und das wird wohl der größte Teil der Menschheit in ihm sehen; ich tat es ganz gewiss, als ich ihn vor einem Jahrzehnt am Zufallscollege im amerikanischen Mittleren Westen als Kommilitonen im ersten Semester kennen lernte.

Sooft wie möglich pflegen Aljoscha-Bob und ich unser interessantes Hobby. Wir verstehen uns als die *Gentlemen Who Like to Rap*. Als Gentleman-Rapper. Unser Œuvre reicht von den klassischen Jams von Ice Cube, Ice-T und Public Enemy bis zu den sinnlichen Gegenwartsrhythmen des *ghetto tech*, einer Mischung aus Miami-*bass* und Chicago-*ghetto-tracks* mit einem Hauch Elektronischem aus Detroit. Dem modernen Leser mag »Ass 'n Titties« von D.J. Assault vertraut sein, das vielleicht richtungweisende Werk dieses Genres.

Am fraglichen Abend begann ich die Action mit einer kleinen Melodei nach Detroiter Art, die mir den Sommer versüßte:

*Au, shit*

*Heah I come*

*Shut yo mouf*

*And bite yo tounge.*

In seinen abgetragenen Schlabberhosen von Helmut Lang und seinem Zufallscollege-Sweatshirt fiel Aljoscha-Bob ein:

*Aw, girl,  
You think you bad?  
Let me see you  
Bounce dat ass.*

Und so ertönten unsere an kruden sexuellen Anspielungen reichen Lieder über den vier Stegen des »Russischen Fischerheims« (Laichender Lachs, Fürstlicher Stör, Kapriziöse Forelle und Süßer Kleiner Butterfisch), über diesem ganzen künstlichen See, wie er auch immer heißen mochte (Dollarsee? Lago di Euro?), über dem kostenlosen bewachten Parkplatz, auf dem die vertrottelten Bediensteten gerade meinen neuen Landrover verbeulten.

*Heah come dat bitch  
From round de way  
Box my putz  
Like Cassius Clay.*

»Sing it, Snack Daddy!«, feuerte Aljoscha-Bob mich an, wobei er meinen Spitznamen vom Zufallscollege benutzte.

*My name is Vainberg  
I like ho's  
Sniff'em out  
Wid my Hebrew nose*

*Pump that shit  
From 'round the back  
Big-booty ho  
Ack ack ack*

Da wir uns in Russland befanden, einer Nation aus aufdringlichen, in eine tölpelhafte Moderne geschleuderten Kleinbauern, war klar, dass uns bald jemand den Spaß verderben würde. Und so versuchte es unser Neben-*biznesman*, ein sonnenverbrannter Killer aus dem mittleren Management, seine teigige Freundin aus irgendeiner kuhreichen Gegend im Gespann, mit: »Na, Jungs, ihr müsst doch nicht singen wie die Austauschstudenten aus Afrika. Ihr seht doch kultiviert aus«, anders gesagt: wie ekelhafte Judenfressen, »warum deklamiert ihr nicht lieber ein wenig Puschkin? Gibt es von ihm nicht ein paar schöne Verse über die Weißen Nächte? Das würde doch zur Jahreszeit passen.«

»He, wenn Puschkin heute leben würde, wäre er Rapper geworden«, sagte ich.

»Genau«, sagte Aljoscha-Bob. »Er wäre MC Push.«

»*Fight the power!*«, sagte ich.

Unser Puschkin-Verehrer starrte uns an. So geht es einem übrigens, wenn man kein Englisch kann. Man findet keine Worte. »Möge Gott euch Kindern helfen«, sagte er schließlich, nahm seine Begleiterin am winzigen Ärmchen und geleitete sie ans andere Ende des Steges.

*Kinder?* Meinte der *uns*? Was würden Ice Cube oder Ice-T jetzt machen? Ich griff nach meinem *mobilnik* und wollte gleich meinen Analytiker Dr. Levine anrufen (Park Avenue!) und ihm berichten, dass ich schon wieder von einem meiner Landsleute beleidigt und verletzt, schon wieder gedemütigt worden war.

Und dann hörte ich, wie mein Diener Timofej seine Tischglocke erklingen ließ. Das *mobilnik* fiel mir aus der Hand, der Puschkin-Verehrer und seine Freundin verschwanden vom Steg, der Steg selbst schwebte davon in eine andere Dimension, sogar Dr. Levine und seine sanften amerikanischen Predigten wurden so leise wie ein entferntes Brummen.

Es war Fütterungszeit.

Mit einer tiefen Verbeugung präsentierte Timofej mir ein Tablett mit Störkebab in Zuckercouleur und einer Karaffe Black Label. Ich ließ mich in einen Plastikstuhl fallen, der sich unter meinem Gewicht ver-

zog und verdrehte wie eine modernistische Skulptur. Ich beugte mich über den Stör, roch mit geschlossenen Augen daran wie in einem stillen Gebet. Ich presste meine Füße aneinander, in ängstlicher Erwartung schlug Knöchel an Knöchel. Ich nahm meine Esshaltung ein: die Gabel in der Linken; meine kraftvolle Rechte im Schoß zur Faust geballt, bereit zum Schlag, falls jemand versuchen würde, mir mein Essen wegzunehmen.

Ich biss in das Störkebab und füllte mir den Mund mit der krossen Kruste und dem weichen fleischigen Inneren. In meinem gigantomanisch weiten Puma-Jogginganzug erzitterte mein Körper, meine heldenhaften Eingeweide drehten sich gegen den Uhrzeigersinn, meine zwiefaltigen Brüste schlugen gegeneinander. Vor mir stiegen die üblichen, vom Essen inspirierten Bilder auf. Ich, mein Geliebter Herr Papa und meine junge Mutter gleiten in einem ausgehöhlten Schwan an einer Grotte vorbei, um uns erklingt triumphale Musik aus der Stalin-Zeit (»Hier ist mein Pass! Was für ein Pass! Mein herrlicher roter Sowjetpass!«), mein Geliebter Herr Papa reibt mir mit seinen feuchten Händen den Bauch und fährt am Gummi meiner Shorts entlang, und ich spüre die weichen, trockenen Hände meiner Mutter am Nacken und höre die müden, heiseren Stimmen der beiden im Chor: »Wir lieben dich, Mischa. Wir lieben dich, Babybär.«

Mein Körper begann sich zu wiegen, wie sich fromme Menschen wiegen, wenn die Gottesanbetung sie in Trance versetzt. Ich verschlang das erste Kebab, das zweite, die öligen Störsäfte tropften mir vom Kinn, meine Brüste zitterten, wie unter Eisbeuteln begraben. Wieder fiel mir ein Batzen Fisch in den Mund, diesmal satt mit Petersilie und Olivenöl bedeckt. Ich sog die Düfte des Meeres ein, die Rechte noch immer zur Faust geballt, die Finger in die Handfläche gegraben, die Nase auf dem Teller, meine Nasenlöcher von Störextrakt überzogen, mein kleiner beschnittener *chuj* brennend vom Glück der Erleichterung.

Und dann war es vorbei. Und dann waren die Kebabs weg. Ich saß vor einem leeren Teller. Ganz allein. Ach, ich Armer! Was sollte nun werden? Dem einsamen Babybär war das kleine Fischlein weggeschwommen. Ich warf mir ein Glas Wasser ins Gesicht, tupfte mich ein wenig mit der Serviette ab, die Timofej mir in den Hosensack

gesteckt hatte. Ich hob die Karaffe mit Black Label an meine kalten Lippen und kippte sie mir mit einer einzigen Drehung meines Handgelenks in den Schlund.

Rundherum erstrahlte die Welt in goldenem Glanz, die Abendsonne ließ eine Reihe im Wind sich wiegender Erlen erstrahlen; die Erlen klangen wider vom Trillern der Zeisige, der kleinen, gelb gestreiften Freunde aus unseren Kinderliedern. Für einen Augenblick wurde ich zum Idylliker und dachte an meinen Geliebten Herrn Papa, der auf dem Dorf geboren worden war und dem man ein Leben auf dem Land verschreiben sollte, denn nur dort – dösend im Kuhstall, nackt und hässlich, aber doch auch nüchtern – könnte das sanfte Zittern, eine Vorahnung des Glücks, sein aufgedunsenes aramäisches Gesicht erfassen. Eines Tages würde ich ihn hierher mitnehmen müssen, ins »Russische Fischerheim«. Ich würde ihm ein paar eisgekühlte Flaschen seines geliebten Flagman-Wodkas kaufen und ihn auf den abgelegensten Steg entführen, meine Arme um seine von Schuppen bedeckten Schultern legen, seinen winzigen Lemurenkopf in eine meiner Speckschwarten drücken und ihn spüren lassen, dass wir beide trotz aller Enttäuschungen, die ich ihm in den letzten 20 Jahren bereitet hatte, für immer zusammengehörten.

Als ich aus dem Bann des Essens erwachte, fiel mir auf, dass sich die demographische Zusammensetzung der Menschen auf dem Steg der Laichenden Lachse verändert hatte. Eine Gruppe junger Angestellter in blauen Blazern war erschienen, angeführt von einem Clown mit Fliege, der den Animateur gab, die Angestellten in Gruppen aufteilte, ihnen Angelruten in die schwachen Händchen drückte und dann einen Chor mit ihnen anstimmte: »Fi-hisch! Fi-hisch!« Was war denn hier los? War dies das erste Zeichen für das Entstehen einer russischen Mittelklasse? Arbeiteten diese Idioten für eine deutsche Bank? Vielleicht waren sie alle BWLer mit amerikanischem Collegeabschluss.

Inzwischen starrte alles auf eine beeindruckende ältere Dame in einer bodenlangen weißen Robe, geschmückt mit schwarzen Mikimoto-Perlen, die am künstlichen See ihre Angel auswarf. Sie war eine